



Abend-

Zeitung.

112.

Donnerstag, am 10. Mai 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler [Th. Heu].

Der Frühling in den Gebirgen Latiums.

[Fortsetzung.]

Schon waren wir an dem Abhange angelangt, der allmählig empor führt, und schon belebte sich der Boden mit üppigen Gewächsen. Es ist merkwürdig, wie in diesen Gegenden die gesunde Luft unmittelbar von der ungesundesten zu unterscheiden ist. Am Fuße des Hügels dunsten vulkanische Gerüche, man glaubt Schwefel zu riechen, wie denn der Monte Cavo selbst ein Vulkan war; einige Schritte den Abhang hinauf und man athmet die gesundeste Bergluft. Jetzt gewahrt man eine prachtvolle Pinie und eine Villa und in Kurzem ladet eine alte Osterie den noch nüchternen Wanderer ein, sich in ihrem ruhigen Dunkel zu erquicken. Man setzt sich an den verwüsteten Tisch, und bald steht ein Mezzo Albanerwein auf ihm. Vorsichtig genug haben wir uns für heute mit einigem Grasso von Rom aus versehen, das wird nun ausgepackt und in behaglicher Ruhe genossen. Ein Schaf drängt sich uns aber mit ungemeiner Zutraulichkeit zur Gesellschaft auf, wir sind generös und gastfrei und lassen es mit uns speisen, ja das kecke Thier läßt sich selbst den Albaner aus dem Glase schmecken. — In Kurzem kommt noch ein Wanderer, und zwar, was hier zu Lande Seltenheit ist, zu Fuße. Denn auch der verklumpteste Kerl setzt sich in einen Wagen, und wenn er nur eine Viertelstunde machen soll, so ladet er sich seinem Esel auf. Solche Reiter sind fast

das Einzige, was einem in der Campagna begegnet, höchstens ist's eine schöne Bäuerin mit ihren rothen Ärmeln und dem weißen Schleier, die nicht seitwärts, sondern wie die Männer auf dem Esel sitzt und die der Mann zu Fuß begleitet. Manchmal kommt ein Schäfer, der mit seinem spitzen Hute und seinen zottigen bockledernen Winterhosen wie ein Pan aussieht, und treibt die schönen hochnassigen, hüpfenden Schafe und Ziegen über die grüne Campagna hin. Hie und da klingelt auch ein Betturin mit drei nebeneinander gespannten Pferden herbei, und die Begegnung eines reitenden Carabiniers erinnert, daß man hier gerade nicht immer sicher ist. Sonst sieht man von Lebendigem nichts, und man kann Stunden gehen, bis man nur eines von dem antrifft.

Aber nun zurück zu unserer Osterie. In der angrenzenden Küche ist ein alter Mann mit dem Reisesocke und führt einen tumultuarischen Lärmen mit seinem Gesange. Ein Paar albanesische Bauern stehen um ihn herum und lachen ihn aus, trotz seines schneeweißen Bartes aber fährt der Alte fort, das Gesindel zu belustigen. Unser Nachbar ist bigott genug, auch auf der Reise das Anerbieten unsers Grasso auszuslagen, dafür aber läßt sich's das Schaf desto mehr schmecken. Der Wein behagt und erquickt uns, das Mezzo füllt sich noch einmal. Einige verbe Hunde vergrößern unsern Tisch und rechnen so lange auf unsere Discretion, bis wir sie mit einem Bestia mala-detta! Brutta carogna! in eine anständige Ferne

zurückweisen. — Der abgehende Nachbar fordert die Rechnung. Wir sind durch lange und reiche Erfahrung zu gewöhnt, um nicht aufzumerken, wie viel er für den Wein bezahlt. Wie auch wir unsere Sache richtig machen wollen, fodert uns der spitzbübische Wirth gleich einen Bajoco mehr für die Fogliette Wein, und da wir ihm zu wissen thun, daß wir wohl gesehen, wie der Italiäner nur vier Bajoco bezahlt, behauptet der Birbone, daß er diesem Wasser darunter gethan, der unsere aber rein sey und voll Geist. Er ist jedoch, als ich Miene mache, mich nicht zu fügen, ehrlich genug, nichts weiter zu verlangen. So sind die meisten Italiäner; sie versuchen den Fremden, ob er den Landgebrauch verstehe, und wenn dieß der Fall ist, so kommt man nach einem zuweilen auch sehr heftigen Streit gut mit ihnen aus. Unsere Deutschen thun das nicht, sie sind zu ehrlich dazu und lassen sich keinen Heller abhandeln, den sie zuviel fordern.

Aber stille davon, ich will Sie nicht langweilen, haben wir ja doch an den zahllosen Reisebeschreibungen genug, die auf jeder Seite einen Zank mit einem Wirth oder einem Betturin anführen. Es geht Albano zu, wir reden von andern Dingen!

Dort auf dem Berge zur Linken der Straße gruppiert sich schon Castell Gandolfo mit der Kuppel seiner Kathedrale unter lachenden Gärten hin. Verlassen wir die Straße, sagt mein Maler: und gehen wir gerade den Hügel hinan auf das allerliebste Castell zu, bald sollst Du Wunder sehen, aber blicke nicht rückwärts, Du könntest eine Salzsäule werden! Wir gehen und steigen oder laufen eigentlich den nackten Bergabhang hinauf — als wir uns plötzlich umdrehen und ein unaussprechlich erhabenes Bild vor uns liegt — das Meer und Rom.

Das ist viel für einmal. Ich war außer mir. Ich warf mich zur Erde, ich starrte das All' an, ich fühlte einen Sturm in mir brausen, und ich schwieg und sah nur. O man weiß nicht in Rom, wie man so nahe am Meere ist, es vergehen Tage, wo man die Tiber nicht sieht, Wochen vielleicht, bis uns der Zufall oder die Sehnsucht an die Ripa grande führt, bis wir die Schiffe sehen, die vom Meere kommen und wieder dahin zurückkehren, vergebens sucht man es auf vielen Höhen in Rom, die weite Fläche, die ununterbrochene Linie des Horizontes in der Campagna täuscht, nur auf der Kuppel St. Peters blickt man über alle Hügel der ewigen Stadt weg und hinüber zum nahen Meere, nur auf dem Monte Marco sieht man es des Abends hoch, wie auf dem Janiculus, in

blendender Schönheit strahlen. Hier aber nun auf meinem Berge vor Gandolfo über der vielfarbigen, nackten und in dieser Ferne, diesem sanften Morgenlicht so weichen, lieblichen Campagna, wie liegt das Meer da! und wie mit seinen Höhen und Tiefen und dem St. Peter, ja sogar mit dem Lateran das 14 Miglien entlegene Rom!

Erst als die ersten Ueberwallungen beruhigt waren und ich mich in diesen unsaglich herrlichen Anblick eingewöhnte, kehrten die Erinnerungen der Geschichte zurück und ich dachte jener so schönen, lebendigen Worte des Livius, mit denen er das Unglück des zerstörten Alba's schildert — hier hatte ich nun den Schauplatz vor mir, hier die Fläche des Weges, der nach der malerischen Beschreibung des Römers bedeckt war mit dem langen Zuge der Trauernden bis nach Rom hin — hier belebte sich mir die öde, menschenleere Straße durch die weite Campagna wieder mit den Unglücklichen, die vor Jahrtausenden jenen Hügeln entgegenziehen mußten, die damals noch so unbekannt von ihren Königen beherrscht wurden und so bald der ganzen Welt Gesetze gaben. Stille! stille! ich kehre zur Gegenwart, mein Maler klopf mich auf die Schulter und mahnt mich, aufzustehen, noch erwart' uns das Schönste. Tullius Hostilius, meint er, sey nicht mehr auf der Straße, wohl aber noch Albaner, sie sitzen im Wagen eines Betturins oder reiten auf ihren Eseln. Dafür aber sey ein neues Alba vorhanden, unzerstört und blühender Weiber voll.

Wir traten in Castell Gandolfo ein. Aber wer könnte sich da mit der Cathedrale aufhalten, sich ihre Berninischen Pilaster besehen, den Pietro da Cortona, den Carlo Maratta gleich aufsuchen, wenn plötzlich zwischen den hohen Häusergruppen aus einer Tiefe ein wunderbarer Duft aufsteigt, der die vorblickenden, gegenüberstehenden grünen Berge weit in die Ferne zurückdrängt, ein Duft, der in der Tiefe den See abnen läßt — den See von Albano, Freund! und wenn nun auf einmal ein azurblaues himmlisches Stück von ihm zwischen den Häuserwinkeln am Fuße des Gebirges herausschimmert!

Nun in die Gallerie, wie man es leider nennt, in die schönste, üppigste, großartigste Allee von immergrünen Eichen. Da fing mein guter Maler an weich zu werden in diesem entzückenden Laubdunkel, und die geliebte Natur anzureden. „Ach, mein Gott! mein Gott! — rief er in einer wehmüthigen Trunkenheit — meine Bäume, meine Bäume! Welche Tage habe ich

hier gelebt! welch eine Baumgruppe dort und welche da — o wie süß, wie rundlich, wie zart und wie groß — ich kenn' euch alle, jeden Ast, jeden Zweig kenn' ich wieder! was verdank' ich euch alles! was habt ihr mich gelehrt!" Ich sah, daß das Delirium nun an ihm war, und neben einem Begeisterten muß ich, ich weiß nicht warum, immer erkalten. Er fuhr in seiner rührenden Zärtlichkeit fort, während ich vor-austrabte, bis endlich das helle, freundliche Bergkloster in die wilde, schattige Allee hereinschien.

Nun zumal der ganze See in der grünen Tiefe, der runde, hochblaue, kaum bewegte Spiegel, wie in einem Kessel von lachenden Wäldern, von felsigen Berghängen — von ihm aufsteigend der höchste Gipfel des Latinergebirges, der Monte Cavo mit dem weißen Pünktchen des Klosters auf ihm — die Bergwand entlang, die den See einschließt, der deutlich sichtbare hohe Waldweg bis zum Kloster Palazzuolo, das einsam und doch so unendlich reizend aus dem Dunkelgrün des Cavo in den See hinunterblickt — von ihm an weiter hinab der hohe Rücken bis zu dem schroffen Felsen an dem Rocca di Papa hängt — zur Linken aber über den Büschen und Laubgewölben der Eichen-Allee hoch am Rande des zum See hinabsteigenden Gebirges Castell Gandolfo, wie hingemalt, und nun über dem Oval der Bergwand weg die Campagna und Rom in duftiger Ferne, und noch ein blaues Stück von den Sabinern. Gibt es ein schöneres Plätzchen auf der Erde?

Und doch, wenn's möglich wäre, so könnte mich der Anblick Albano's, wenn man einige Schritte weiter geht, noch mehr entzücken. Es ist durchaus das Höchste von lieblicher, idyllischer, seliger Natur. Alles läßt sich noch eher beschreiben, als das. Wenn ich anfangen will zu schildern, wie unendlich überschwänglich reizend der Thurm von Albano mit seiner Heiterkeit über das Kloster und über die grünbewachsenen antiken Mauerbogen heraussieht, wie unter Pinien und Cypressen und ganzen Massen von Eichen die weißen, südlichen Häuser herumstehen, den Abhang des Berges hinab, wie drüber hinein, unten die weite Campagna liegt und die Wolkenschatten über sie hinwandeln, und das Azurblau des Meeres in einer ungeheueren Linie den herzerhebendsten Horizont bildet, bis es vor den blühenden Gärten verschwinden muß, und wie nun der wollüstige, süße, schwachtende Himmel sein sanftes Licht, seine lautere Schönheit über das All ausbreitet, wenn ich sage, daß man im Nor-

den keinen Begriff von dieser Helle und Frische, dieser Wärme und Klarheit aller Farben habe, wenn ich von Arkadien, von Hesperien, ja selbst von Elysiun spreche, so ist immer noch nichts gesagt, als Worte. Kein Homer, kein Theokrit könnte das nur so geradezu ausmalen, und dennoch fühl' ich voll freudiger Schauer, daß ich in Homerischer Welt bin, diese Natur athmet die Stille, die Ruhe, die Schönheit der Odyssee, dort auf dem entzückenden Meere irrte der göttliche, duldbende Wanderer, die Wunder der Circe sind nahe, selbst die Quellen des lästrygonischen Thelepylos — dieses Albano gründete vor drei Jahrtausenden der Sohn der Aphrodite, hier wuchs der Saame, aus dem Rom hervorging, und griechische und römische Mythe, Homer und Virgil, Aeneas und Ascanius und Turnus spielt zauberhaft in einander hinüber.

Welch ein Eintritt in dieses Albano, wenn man von den antiken Bögen in den Klosterhof tritt und nun die drei Gassen sich vor einem in den Ort hinein ausdehnen. Ich mußte lachen zum erstenmale, und sagte meinem Maler: ich glaube in Rom durch die Porta del popolo einzutreten. In der That erinnert es daran, freilich ländlich und armselig und etwas leer; es führt kein Corso miglienlang an Pallästen Doria, Ghigi, Venezia zum Capitol, aber dafür schaut das Meer in die mittlere Straße hoch herein, und obendrein ist die Piazza del popolo erst noch das Widerwärtigste, was man in Rom finden kann, seit man den Eintritt in die alte Weltgebieterin durch kleinliche Sculptur, moderne Gartenanlagen und dergleichen Dinge geschändet hat, unter denen der Obeliskus des Sannefertes, der noch ein Jahrhundert älter ist als Rom selbst, sich wahrhaft gedemüthigt fühlen muß.

Aber nun lassen Sie mich schließen. Der Nachmittag ist zu heiter, zu einladend; ich kann nicht länger bleiben, ich muß hinaus, Ariccia, Genzano, Nemi sehen.

[Die Fortsetzung folgt.]

Recept für das Leben.

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus
charitas.

In Eurem Kreise, wie im Reichs-Senat,
Sei Einigkeit der erst' und letzte Rath;
Im Glauben laßt dem Zweifler freie Hand;
Und Alles fasse Eurer Liebe Band!

B r a m i g k.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Auszug aus einem Briefe.)

Kaupach's Isidor und Olga ist für das k. k. Hoftheater nächst der Burg zugelassen worden; auch erscheint in Kurzem eine neue Bearbeitung des Wallenstein und Zedlig's neuestes Drama. Fortwährend wird „der Kaufmann von Venedig“ mit dem größten Antheile gesehen und mit dem lebendigsten Beifalle aufgenommen. Das Kärnthnertheater zeigt eine seltene Thätigkeit; die wälsche Oper macht Furore. Neuigkeiten drängen sich an Neuigkeiten; beinahe sind alle Gesang-Heroen schon versammelt. — Dupont ist nach Neapel gereist, um die dortigen Theater-Angelegenheiten zu schlichten, und etwa noch mehrere bedeutende Mitglieder hieher zu ziehen.

Das Innere des Theaters an der Wien ist nun auch versteigert worden; Schnürboden und Podium, Garderobe und Souffleurkasten, Orchester und Lichter-Magazin, alles ist den Meistbietenden zugeschlagen worden. So stehen denn noch die kahlen Mauern und der neue Unternehmer muß mit Recht, so zu sagen, einen frischen Boden legen, um ordentlich beginnen zu können. Im Monat August, spricht man, wolle Carl die Entreprise antreten. Engagirt sind Mad. Breda, Karsten aus Hannover, Kott etc. Es wird wohl sehr nöthig seyn, gute Mitglieder zu gewinnen.

Im Leopoldstädter Theater hat eine neue Parodie von Bäuerle außerordentliches Glück gemacht. Sie heißt Kabale und Liebe, und hat das Trauerspiel zum Gegenstande. Endlich einmal ein launiges Stück, welches auch auf den norddeutschen Bühnen gegeben werden kann, und dem Verfasser der falschen Primadonna abermal überall Eingang verschaffen wird. Reich an komischen Scenen ist das Ganze, durchaus nichts Niederes vorherrschend. Der zweite Akt, die Geschichte einer jugendlicher Sängerin und ihr Beifall und Triumph, ihr Steigen und Bewundertwerden, ist von außerordentlicher Wirkung. Das Stück ließ das Glück der Dem. Krones, welche hier wegen Privat-Verhältnissen viel dulden mußte, neuerdings sich gründen. Der Verfasser wurde am ersten Abend wiederholt gerufen.

Stuttgart, im April 1827.

Unsere Residenz bewegte sich im vergangenen Winter in jenem gewöhnlichen, heitern aber ruhigem Wesen fort, das ihr schon seit langer Zeit zum stehenden Charakter geworden ist. Es war mit wenigen Ausnahmen gestern wie vor einem Jahre, vor einem Jahre gerade so wie vor zwei und so fort, so daß man, als der erste Schnee fiel, mit ziemlicher Gewisheit jedem Tage in den folgenden Monaten seine bestimmte Summe von Unterhaltung oder Langweile vorausbestimmen konnte. Wie überall, so füllt auch hier das Theater einige Abende in der Woche, und es wäre nur zu wünschen, daß diese Abende hinwiederum auch das Theater füllen möchten. So sehr man über unser Drama klagt, so kann ich doch, was die Künstler betrifft, in diese Klage nicht einstimmen. Mir erscheinen sie wie eine kleine, von ihrem Heer versprengte Truppe; wackere Leute, die sich muthig durch mancherlei Mühseligkeiten schlagen, gediente Soldaten, mit

einigen Recruten gemischt; zu einem größeren Kampfe gerüstet, aber ohne Führer. So geben sie mir durch ihr Ringen gegen die Verhältnisse, das wehmüthige Bild untergehender Kraft, und in manchen Momenten erinnern sie mich an frühere, schönere Tage der dramatischen Kunst. Unsere Oper, so schwach sie besetzt ist, wird von Freunden der Musik gern besucht; sind auch unsere Sänginnen nicht gerade für das Auge, so ersetzen sie diesen Mangel durch Studium und gründlichen Vortrag. Häser ist und bleibt immer der Liebling der Kunstfreunde; durch seine letzte Krankheit hat seine Stimme ein wenig verloren, aber wie reich und erhaben, wie angenehm und schmiegsam ist sie noch immer! Die großartige Manier seines Gesanges, so angemessen seinen Mienen und seinem Spiel, geht freilich für das große Publikum verloren, das nur an dem Neuen Freude hat, mag es auch auf einer noch so niedern Stufe stehen. Seit langer Zeit zum erstenmale wieder hörten wir auch eine italienische Oper. Mlle. Buffardini verweilte einige Zeit hier, um bei Hofe zu singen und trat in La scelta della sposa (Brautwahl) auch vor dem Publikum auf. Weil sie nicht deutsch singt, sang das übrige Personal italienisch.

Die hauptsächlichste Aufmerksamkeit des Publikums war in diesem Winter auf das Ballet gerichtet. Sie wissen, daß wir schon im Winter 25 — 26 zum erstenmale seit vielen Jahren ein größeres Ballet hier sahen. Diesebe Truppe, wie im letzten Jahr, tanzte auch in diesem Winter wieder. Das Haupt- oder Spektakelstück war „Jocko, der brasilianische Affe,“ als Ballet arrangirt von Mr. Taglioni, dem Balletmeister. Die Fabel, welche sich mit diesem Thier zu trägt, ist, seit sie Massurier zuerst in Paris auf die Bühne brachte, in Europa überall bekannt geworden, und nie hat wohl eine vierfüßige Bestie eine größere Celebrität erlangt. Herr Taglioni hat, in Rücksicht auf unser hiesiges Publikum, den Schluß des bekannten Stückes dahin abgeändert, daß er den Affen leben läßt. Es wäre auch wirklich traurig, wenn dieses vortreffliche Vieh, das so manches Auge ergötzte und die Kasse füllte, erschossen werden sollte. Diesem Stück haben wir aber außer dem herzerhebenden Genuß, den es gewährte, noch zweierlei zu danken. Erstens eine Berichtigung in der Naturgeschichte; Jocko ist ein ungeschwänzter Affe, vom Geschlechte der Orang-Outang, und wir glaubten bisher dem Ritter Linné auf's Wort, der ihn wild nur auf Borneo zu Hause findet; dieses Ballet belehrte uns, daß es sich seit Linné's Tode auch auf Brasilien angesiedelt hat. Das Zweite, was wir durch Jocko Gelegenheit hatten zu sehen, war das Furore des hiesigen Publikums. Wir hatten es nämlich immer so ruhig und gesetzt gesehen, daß wir zweifelten, es werde jemals durch die Kunst bis zu jener Höhe der Begeisterung gebracht werden, die man Furore nennt; bei großen dramatischen oder musikalischen Werken schien es wenigstens nicht möglich; aber wir haben jetzt wirklich einen solchen Furor hiesigen Orts erlebt und zwar durch Jocko. Aber undank ist der Lohn der Welt, dies hat sich auch am Affen bewiesen. In der letzten Vorstellung stieg der Enthusiasmus so hoch, daß man sogar, wie vor einem Jahr, Kränze auf das Theater warf; aber auch nicht eine Rose ließ man dem lebenswürdigen Thier, sondern die zierliche Mlle. Taglioni (Danina), und die anmuthige Mlle. Mees-Saint-Domain wurden damit bekränzt. Es soll dies auch zu einem kleinen Streit hinter der Gardine Veranlassung gegeben haben.

[Der Besatzus folgt.]